Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 46

Artikel: Josef Reinhart [Schluss]

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641629

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Josef Reinhart.

(Schluß.)

Die Sehnsucht in irgend einer Form und Nüance, sie klingt als Grundatkord durch fast alle seiner Geschichten. Bald ist es ein Kinderpärchen, das "Längiziti" trägt nach der Großmutter, die so liebe und schöne Geschichten erzählte, die nun im Himmel ist und friert, weil sie ihr Halstuch vergessen; das wollen ihr die beiden Kleinen auf nachtendem Wege in den Himmel hinauf bringen ("Besuch im Himmel"). Bald ist es der große Junge, den auf der fröhlichen Schulreise die Sehnsucht nach dem toten Schwesterchen packt und der sortläuft, heimzu über Berg und Tal; der über den reißenden Strom schwienien, seinem Herzenszwange ganz hingegeben ("Die Schulreise"): In "Heimweh", dem ergreisenden Geschichtehen aus der ersten Sammlung, ist es der erwachsene Schreinergeselle, den das Leid, die Mutter zu missen, unswiderstehlich packt; in wilder Sturmnacht macht er sich auf zur Wutter; auf stockbunklem Wege verunglückt er; mühsam, heldenhaft schleppt er sich heim, um in den Armen seines Wütterchens zu sterden.

Kinder und Greise! das weich fühlende Herz des Dichters zieht sie beide gleich liebend an sich; denn beide sind hülflos ihren Begehren, ihren Gewohnheiten ausgeliefert; die Erwachsenen, die Willensstarken können oder wollen sie oft nicht verstehen. Die "Längiziti" ist für sie eine Krankheit, die das Herz brechen kann. Konrad Fehr, das große Kind, mußte das ersahren. Neinhart hat die Hand eines Kinderarztes; wo andere wegschneiden möchten, verbindet er leise, läßt es gut sein und denkt an die Natur, die von selbst heilt. Wie zartfühlend zeigt er sich nicht in "Hanselo", im "Spielmann", wo er von Kindernatur und Kinderbegehren spricht.

Bie Kinder behandelt er oft auch die Erwachsenen. Ein Stück des Altschulmeisters von Küedlisholz steckt auch in ihm. Wie dieser den guten Kern in den beiden einfältigen Fabriklern erkannt und sie, die mit 18 Jahren schon verheiratet sind, in die Erziehung nimmt und zu rechten Leuten macht, so weiß Keinhart das Gute in jedem Menschen zu finden. Ein herrlicher Optimismus leuchtet hier aus allen seinen Dichtungen hervor. Die Menschen sind nicht schlecht, sie sind nur einsam; verlassen vom Guten, zurückgestoßen von den einsichtsslosen Menschen. "Seimkehr" behandelt in ergreisender Weise das Thema vom Verbrechen aus verlorner Ehre. Wer ist schuld am tragischen Ausgange? Im Grunde niemand; das Verhängnis, die Verhältnisse.

Ein warmer Fürsprecher ist Reinhart den Armen, den Armen im Geiste insbesondere. Die Seelenzustände eines Wälder-Anni sind ihm interessant genug, um sie darzustellen. Nicht bloß des ästhetischen Prinzipes wegen, nein, aus dem guten Herzen heraus. So sührt ihn auch das große Erbarmen, nach seelischen Schönheiten zu suchen bei dem armen Holzerkarli, dem Häustein Menschen, das die Bauern zum Arbeitstier herabwürdigen ("Der Spielmann"). Er sindet sie in Fülle. Der Halbnarr besitzt Lebensphilosophie mehr wie irgend ein Gelehrter, wenn sie auch nur dem Bäuerlein dient, das dei der toten Geiß im Stalle nach einem Lebenshalte ringt. Und sein Herz ist gerade gut genug, um den treu gehegten Tausbaten seines toten Kindes zu opfern, und dadurch das Unglück zu verhüten, das nur seine geizigen Meistersseute getrossen hätte. Selig sind die Armen im Geiste, denn das Hinglück zu verhüten, das nur seine geizigen Meistersseute getrossen hätte. Selig sind die Armen im Geiste, denn das Hinglück zu verhüten, das nur seine geizigen Meistersseute

Greise und Kinder! Man muß sie verstehen und gewähren lassen. Ein Meisterstück psychologischer Darstellung ist der Bater Klaus, den unsere Leser kennen. Wer könnte nicht einen Bater Klaus nennen in seiner Bekanntschaft und Berwandtschaft? Er ist, wie alle Gestalten des Dichters, aus dem Leben gegriffen; papierene Menschen begegnen uns nicht in Reinharts Werken. Man lese nur noch einmal die Stellen nach: wo er erstmals als Privatmann die Dorfstraße hinausspaziert; er schämt sich seines Spazierengehens vor sich und

ben Leuten. Er schämt sich der Kleinarbeit im Garten des Sohnes "Das ist Gvättersiarbeit!" "Fuhrwerken, hacken, eggen, säen, mähen, aufladen, das ist gearbeitet!" Und wie er Stolz empfindet, dem Mannli gezeigt zu haben, wie man Kartosseln setzt! Meisterlich ist dann dieser Stimmungsumschwung gemacht, als dem guten Vater das Heussiderchen umpurzelt; diese Scham, von einem Fadrikler sich, alten Trämpeler" schelten lassen zu müssen. Wer sühlt nicht mit dem armen Alten sich das Herz zusammenschnüren vor ohnmächtiger Wut, die Füße wanken vor Zerknirschung. Wir spüren es leicht heraus, wie der Dichter von einem großen Mitseid ergriffen ist, wenn er den heimatkranken Mann wieder in die Heimatsührt. Mit kunstvoller Hand übt er hier die Technik des Verschweigens. Was den Armen bewegt auf seiner nächtlichen Heimreise, das ahnen wir leicht, aber wir schenken es uns gerne.

Ich möchte hier ein Lob einflechten an die Abresse des schristdeutschen Dichters. Die Erzählstücke in "Heinwehland" sind durchwegs knapper und kürzer als die der Dialektbändechen. Sie sind aber nicht minder gehaltvoll. Ueberzeugend wirkt hierüber der Vergleich der beiden Fassungen, der mundeartlichen und der schristdeutschen, vom "Spielmann" und vom "Vroneli". Epische Vreite mag den Anfänger zieren; Gottssied Keller hat diese Talentprobe abgelegt im "Grünen Heinrich"; dann aber hat er die unerschöpfliche Fülle seiner Phantasse in die für ihn gemäße und notwendige Form des Jyklus gesaßt; zulest ist er so Meister über den Naum geworden, daß er eine poetische Welt in die knappen Nöcklein seiner "Sieben Legenden" kleiden konnte.

Reinharts lette Novellen (räumlich genommen), "Die Mutter" und "Gertrud" scheinen mir die Form, die jedem Stoffe nach den Kunstgesetzen gegeben ist, in geradezu idealer Weise auszufüllen. Es ist die Form der psychologischen Stizze; Novellen möchte ich sie aus verschiedenen Gründen nicht nennen. "Die Mutter" ist technisch wie seelisch auf das seinste ausgestattet. Ich verweise auf den ruhigen stetigen Fluß der Handlung: wir begleiten die alte Frau in ihrem äußern und innern Leben durch jede Minute dieser Feierabendstunde bis zu ihrem vernünftigen und tapfern Ginschlafen; diese Ruhe in der Handlung wirkt wie feierlich-frohe Empfangsstimmung. Stimmungsvoll auch ist das Gegenständliche geschildert. Dieses Altenstübchen ist ganz ausgefüllt von der ruhig-stillen, innig-guten Art der Mutter. Meisterlich ist dieses Warten geschildert: es wartet die Lampe, das weiße Tischtuch mit den Tassen und Tellern; sie sprechen: Sei ruhig, er muß kommen. Im Herzen der Wartenden sitzt aber auch der Zweisel: "Nit cho! Rit cho!" tickt die Uhr. Das ist Personifikation der Gemutsstimmung, wie sie ein Storm nicht beffer erfinden Ganz an Storm gemahnt dann das verschwiegene Symbolisieren von Gemütszuständen durch die Natur. Es ist ein ganz seines Abhorchen der Naturstimmen, die auf einen gewiffen Seelenzustand verstärkend einwirken können. vergleiche die Stelle, wo die Mutter beim Doktorhause steht und erkennt, daß die Liebe des Sohnes nicht ihr allein mehr zugehört. "Ein Apfel fiel vom Baume, unter dem fie ftand, und rollte seitab ins Gras. Es rauschte ein wenig in den Zweigen, ein welkes Blatt kam langsam nach; dann war es wieder Dieses Symbol des Ablösens der Kinder von der Mutter kommt ungesucht und wirkt darum überraschend und im höchsten Grade künstlerisch. An Keller aber muß man denken, wenn nun die Mutter so stark und vernünftig nach Hause geht, als ob nichts geschehen wäre, die Teller abräumt und zu Bette geht. "... ein wenig dachte sie an die Zukunst, ein wenig betete sie, und mitten im Gebet schlug ihr der Schlaf ein Schnippchen. Er spielte ihr aber heitere Träume, Kindlein sah sie, zart aber helläugig; mit diesen ging sie durch Gärten und Feldwege und hob die Dornen- und Unkrautranken weg, daß sie ihre Kleidchen und weißen Händchen nicht rigen konnten." Das ist Frau Lee im "Grünen Heinrich", das ist Kellers Art und Stil.

Mit diesem höchsten Lobe, das Dank bedeutet für den

Genuß, den mir der Dichter mit seinen Büchern bereitet, und ein Glückauf in die Zukunst, möchte ich schließen; nicht aber, bevor ich dem Landsmann noch einmal in seine lieben, warmen Augen geblickt hätte.

Wie der Dursli ne Ma worde=n=isch.

Aus "Gschichtli ab em Land" von Josef Reinhart.

(Fortsetzung.)

Der Weibel het lang chönne-n-ufbigähre, äbs ächt bald well Nueih gäh, as me chönn wyters fahren im Täxt. Wie ne Hunffe Chräihe über ne-n-arme Spat ischs gange mit Stichelrede uf dä guet Tschumpel mit sym Wocke Chäs underm Arm, wo do gstande-n-isch, wie wenn er 's Öl verschüttet hätt. Aber no nit gnue!

Der Gmeinmuser het no fürebrocht: es wär nüt dumms, wenn me jetz scho wüßt, was für ne Name as me däm neu Wy gäh well, äb ächt Schleechebärger oder Dornwändler schöner syg.

Wo der Dursli ändlige het chönne d' Thürfalle-n-erlänge, du ischs früsch losgange:

"Guet Racht, Wybur!"

"Lueget wie n=er 's Chöpfli scho uf het! luegt üserein Lüt scho nümme=n=a!"

"Löht en dir goh, es tuets jet für einisch," het der Amme ändlige gmacht, "mer hei jet gnue chönne lache!"

"Jo, jo," seit der alt Amtsrichter, der Häligroß, "hüt hei mer doch au churzi Zyt gha. So ne Steigerig ha neischo lang nümm erläbt. Das isch ne Hauptgspaß gsi. Dä het jet uf my Seecht im Dräck en Ohrkyge glängt. Aber Wunder nimmts my doch, wie dä zum Zeis wott cho mit dem Chrüselie und Dörnacher. He nu, er wird dänk de müeße d' Bei usha dröh; me het das scho lang chönne gseh; wenn er no öppis hätt, so müeßt mer dä Kärli g'vogtet sy. Aber affäng, me seit albe: Chrah nit, wo's di nit dyßt!"

Hinde-n-yne, wie-n-er öppis gstohle hätt, isch der Durssi heizue diche und d' Muetter, wo's en het ghöre cho z' trampe, rüeft:

"Bisch du's Durs? Jich öppis passiert, aß so gly hei chunnsch?"

Aber do isch sie a lät cho:

"Er chönn jo no einisch goh, wenns ere z' früeh sig!" Agrauzt het er se-n-und d' Hoszböde sy under 's Bett undere gkloge, as d' Muetter froh gsi isch, z'schwige.

As bim Bueb mängisch nit viel z'ha gsi isch für ne Bate, das het die alt Frau wohl gwüßt. Aber wo-n-er sälb Sundig am Morge nie füre het welle und heiterschüch to het, und di der Geiß usem Bänkli im Stall g'hocket isch, der Chopf i beede Hände, do ischs eren au nümme rächt gsi; wo sie gfrogt het, was em fähl, äbs em sell Holderbluestthee abbrüeihe, do het ere chuum möge 's Mul gönne: Sie sell mira Holderthee suffe, ne ganze Chübel voll, do het sie aso jäble und isch zus Nochbere übere gsprunge und het 's Fürstech vor d' Auge gno: "Föss Gott und Batter, üse Dursli, mi einzig Bueb! 's isch e grüsligi Sach!" Und uf der Stell, het sie uf Zegligen übere welle mit em Wasser und e Wahlsfahrt het sie versproche-n-uf Eisele, wenns wieder guet use

chöm mit em: Aber die hei scho gwüßt, wo der Dursli der Schueh drückt; aber öppis säge hätte sie nit dörse. Es wärd em öppe scho wieder lugge! Und wenn's ems nit usgredt hätte dis dört use, so wärs im Stand gsi und wär uf der Stell übere Bärg übere zum Wasserschauer, das alt brüchig Fraueli.

"Weder me chönn am And warte bis am Morge," hets gmacht, "aber es syg allwäg lätz mitem, er nähm gar nüt zuenem!"

"Sie söll em numme dere rächte Austig gäh, er wärd de d' Händ scho us de Säcke näh," het der Chnächt gmacht vom Stallbänkli här.

Do ischs Müetti wieder heizue ghumbelet und het eis g'jummeret, es syg doch der ärmst Tropf uf der Wält obe, wenns umme scho underm Bode wär.

's Nochbure Buebe sy uf der Türschwelle gstande und hei i de Mulegge glachet und nander zuedlinzlet.

3' Mittag, wo's Müetti vorem Hus am Brünnli d' Auge-n-usgwäsche het, goht der Gasoppschnyder dur 's Gäßli ab und wil der Dursli d' Hose vo zweu Johre här no uf em Chnebel gha het binem, so het er keis Blatt bruche vor 's Mul 3' näh:

"Db ere-n-öppe der neu Wy '3 Augewasser füre triebe heig, er syg allwäg "chlei sur!" und drzue het er es Gsicht gmacht, wie eine, wo all Trümpf i de Fingere het.

"Nei nit, aß es wüßt, er heb nächti nit z' vill Wy gha, er syg bi Zyte heicho, es wüß ömmel nit, wo-n-ers ufgläse heb."

"Der Räbacher lyt em bänk 3' schwär usem Mage!" het der Schnyder ummegäh und het der Finke g'chsopfet, wie wenn er ne Zündschnuer für ne Fürtüsel azündtet hätt.

Fetz isch aber im Müetti nes Liecht ufgange, und uf der Stell ischs hinders Hus, wo der Bueb underm Dach ufeme Träm ghocket isch und Trüebsal blost het. Wo-n-er sie ghört um en Egge-n-umme cho, will er no gleitig furtspringe, vo wäge, wil er der Pfässer gschmöckt het.

"Ums tusig Gottswille, Durs, was isch! Was hesch gmacht? D jöre Gott und Vater mer müeße vergante!" Dä het e keis Mul ufto.

Fet het das alt Fraueli afo jäble, wies doch der unsgfelligst Hung uf der Wält obe syg, er bring 's no undere Bode mit sym Uwodligtue. Das syg jet der Dank, aß es si sasch z' Tod g'raggeret und die guete Bitli ihm zuegha heb, und jet no so nes Stückli.

Aber dä isch do ghocket, wie ne Stümmel, wie-n-en alls nüt agieng. Z' set isch er ufgstande und wie-n-er gsi isch, i sym drümol g'chehrte Blussi isch er hinderm Hus abe, 's Gäßli uf und im Pintli zuc. Dört isch er hindere Tisch